



Allröchisches Blatt.

Nr. 28.

Samstag

den 10. Juli

1830.

Aufgefundene Grabsteine mit Inschriften in Laibach.

Erst seit dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften, also ungefähr vor vierthalb Jahrhunderten, fing man an, jene zerstreuten Ueberbleibsel aus der römischen und griechischen Vorzeit zu sammeln, zu sichten, und für deren Erhaltung Sorge zu tragen. Seit jener Zeit datirt sich auch in unserem Vaterlande jenes regsame Streben, alle architectonischen Ueberreste, die von der Römer Herrschaft, Kunst und Sitte Zeugniß geben können, zu erhalten, oder wenigstens alle Inschriften genau niederzuschreiben, wenn sie auf Denkmahlen vorkommen, die vermöge ihrer Zerbrechlichkeit leicht zerstörbar waren, oder verwittern mußten. Besonders Dank verdient hierin die Geistlichkeit, welche manches schätzbare Denkmahl dem unwissenden Landmanne nur dadurch entreißen konnte, daß sie selbes in die Außenwände der Kirchen einmauern ließ. Manche Denkmahle mit äußerst interessanten Inschriften, deren der gelehrte Kenner und Alterthumsforscher, Wolfgang Lazius, in unserem Vaterlande gedenkt, gingen wahrscheinlich wegen der Zerbrechlichkeit ihres Stoffes zu Grunde; doch bleibt dem Freunde des Alterthums, dem Geschichtsforscher und Archäologen wenigstens der Trost, daß ihre Aufschriften von dem eben erwähnten Gelehrten der Nachwelt aufbewahrt worden.

Daß Laibach, auf den Ruinen des römischen Amosna erbaut, noch manche antiquarischen Schätze in seinem Schooße berge, davon geben uns zwei erst unlängst wieder aufgefundene römische Denkmahle neue Beweise. Der hiesige Handelsmann und Realitätenbesitzer, Hr. Joseph Seunig, ließ in seinem (ehemals Freiherr von Boisschen) Garten eine Kalkgrube machen, und seine

Arbeiter stießen in ganz geringer Tiefe auf einen ziemlich bedeutenden Stein, auf dem sie, als sie ihn aus der Grube hoben, eine Inschrift bemerkten. Auf ihre Anzeige kam der Bauherr hinzu, und befahl, da an dem Steine der Obertheil fehlte, sogleich die Verlängerung der Grube. Bald gelang es auch den fehlenden Theil aufzufinden, und sogar noch einen zweiten nicht minder interessanten Grabstein zu Tage zu fördern.

Der erste fast klastert lange Grabstein ist ein Sargdeckel aus weißem Marmor, oben etwas breiter als unten. Von oben bis zur Mitte des Steines erblickt man drei hinter einander folgende Nischen, deren kreisförmige Ränder mit Oehlkränzen eingefast sind. In jeder dieser Nischen befindet sich ein Brustbild en haut relief mit zuletzt folgender Inschrift:

L. CLATVRNIVS
L. F. SABINVS. AN
X. ET MATER EA.
NOTRIA C. F. MAXV..
ANN. XXIIIX. ET FIL.
EIVS CLATVRNIA
L. F. POLITTA AN. V.
ET MENSVM
SEX H. S. S. L. CLATVR
NIVS FILIO ET C...
VBERNALI. QVA...
ET FILIAE POS.

mithin beistufig so zu lesen: Lucius Claturnius, Lucii filius, Sabinus, annorum decem, et mater ejus Notria, Caji filia Maxu. annorum 28 et filia ejus Claturnia, Lucii filia, Politta, annorum quinque et mensium (mensum) sex, hic siti sunt. Lucius Claturnius filio et contubernali qua. . et filiae posuit. Aus diesem erhellet, daß L. Clatur-

nus seinem zehnjährigen Sohne Lucius, seiner acht und zwanzigjährigen Gattinn Noctia und seiner fünf Jahre und sechs Monate alten Tochter Sturnia Politta diesen Grabstein habe errichten lassen. In der nämlichen Reihenfolge, in der die Namen auf der Inschrift vorkommen, folgen auch von oben herab die Brustbilder der drei Todten. Die Figur des Knaben ist noch besonders durch die am Halse hängende Bursa — ein kugelförmiges Spielzeug der römischen Knaben — deutlich. Die Inschrift ist überdieß auf den Seiten mit flachen Kanelirten Säulen en basrelief, eingefaßt.

Das zweite Grabdenkmal aus dunkelgrauem Kalksteine bestehend, geringer jedoch an Größe und ohne Skulptur, enthält folgende Inschrift:

D I M
AVRELIUS
IOVINVS,
VETER. LEG.
XIII. GEM
MIL TORQVATVS
ET DVPLARIVS
E MESIS SVP.
AVREL. VRSE
COIVGI
KARIS SEME.

und wäre ungefähr auf folgende Weise zu übersetzen: Diis Manibus, Aurelius Jovinus, veteranus legionis XIII geminae, miles torquatus et duplarius e Moesis superioribus Aureliae Ursae conjugii carissimae (?) Aus dieser Inschrift wird nun klar, daß der aus Obermösien stammende Veteran der vereinigten dreizehnten Legion, Aurelius Jovinus, beschenkt mit der goldenen Gnadenkette und doppeltem Solde, dieses Grabdenkmal seiner geliebten Gattinn, Aurelia Ursa, habe setzen lassen.

Befäße unser Museum ein eigenes Gebäude, und hätte es in seinem Erdgeschoße säulengetragene Gänge *), so könnten diese beiden schätzbaren Denksteine, als nicht uninteressante Ueberreste von Römer Kunst und Bärtlichkeit für geliebte Abgeschiedene, die Hauptwände schmücken, und wir würden bald im Stande seyn eine ganze Gallerie im Vaterlande aufgefundenen Römerdenkmale aufzustellen. Hh.

Der Gerettete.

(Beschluß.)

Ich erhielt darauf den Besuch der Dame und der Kammerjungfer, welche in einer Kutsche mit mir gereist

waren. Beide hatten seit unsrer gemeinschaftlichen Befreiung nicht aufgehört, mir die rührendste Sorgfalt zu erweisen. Gleichwohl lastete auf der Jungfer der Vorwurf, mich den Räubern als Denjenigen bezeichnet zu haben, dessen Karabiner ihre Reihen gestützt. Das arme Mädchen bat mich demüthig um Verzeihung; sie sei, sagte sie, durch die Drohungen der Räuber so bestürzt gewesen, daß, wenn diese sie darum gefragt hätten, sie sich selbst als eine von denen angegeben haben würde, welche Feuer gegeben, so wenig dieß auch in der Wirklichkeit der Fall war.

Wieder kehrten die Damen G. zu mir zurück, Muth und Hoffnung in mir aufrecht zu halten. Ich sagte ihnen, ich selbst glaubte mich außer aller Gefahr, sobald ich nur einmal in Puebla sei.

Nach Beendigung der Messe, welcher meine Indianer beigewohnt, brachten diese eine Art Sänfte ins Zimmer, über welcher sie einige auf Reise gespannte Matten als Dach herzogen. Der Alcade befahl mich sammt meiner Matrage unverweilt auf die Sänfte zu legen, wo ich gegen Wind und Sonnenhitze denn wirklich gut genug geborgen war. Er hatte mit den Indianern ausgemacht, daß ich von ihnen bis Puebla, 20 Meilen von Acajeta, getragen würde. Der Träger waren sechzehn; je vier sollten einander alle Stunden ablösen, und jeder für seine Müh vier Realen (ungefähr zwei Franken fünfzig Cent.) erhalten. Im Augenblick des Aufbruchs erklärten sie, nur für sechs Realen die Sache auf sich nehmen zu können. Der Alcade wollte sich dieser Forderung nicht fügen; und schon drohten die Indianer, mich in Acajeta liegen zu lassen; aber ich brang in den guten Mann, ihnen nur Alles zuzusagen und meine Abreise möglichst zu beschleunigen.

Ein neuer Vertrag wurde also geschlossen, nach welchem ich Fene gleich bei meiner Ankunft in Puebla zahlen, und sie mich in das dortige Hospital bringen sollten, falls ich mich bis dahin des Namens der Straße nicht entsonnen hätte, in welcher mein Freund Don Juan de Palacios Trueva wohnte, auf dessen Hülf und Gastfreundlichkeit ich mit Grund rechnete. So brachen wir denn auf; meine Träger hatten die Sänfte bald auf ihren Schultern zurecht gesetzt, und machten sich mit starken Schritten auf den Weg. Von Zeit zu Zeit stillte ich meinen Durst mit Limonen, Drangen und ein wenig Wasser und Wein, was nicht ohne stärkende Wirkung auf mich war.

Die Indianer blieben ganz still, bis wir uns dem Saum des Waldes von Pinal näherten. Hier fingen sie leise unter einander zu sprechen an, und aus einigen Worten verstand ich, daß es dem Ort zugeing, wo die Räuber gestern auf uns gelauert hatten. Von Neuem wurde es still; hierauf, als wir uns ungefähr

*) Wie z. B. das Joanneum in Grätz, oder die k. k. Academie der schönen Künste, und der herzogl. Grimannische Pallast zu Venedig.

in der Mitte der Schlucht befanden, wankten sich die Indianer zur Seite, um die sich neben herziehende Höhe zu ersteigen, von wo sie bis Amasoque einen Nebenweg einzuschlagen gedachten. Plötzlich hörte ich in einiger Entfernung vor uns den Ruf: »Halt! Halt!« Die Indianer setzten die Sänfte einen Augenblick nieder, und ich vernahm den Hufschlag von Pferden, die im Galopp gegen uns hersprengten. Im ersten Augenblick glaubte ich die Banditen, welche gehört hätten, daß ich noch lebe, kämen mir den Garaus zu machen. »Wer heißt uns hier halten?« fragte ich die zunächst Stehenden.

»Wir wissen's nicht! aber sicherlich keine Räuber!«

Und schon ergoß sich ein Strom zahlloser Fragen auf die Indianer. »Wie ist das passiert? wo? an welchem Tage, welcher Stunde?« Nachdem Jene hierauf, so gut es gehen wollte, geantwortet, fragte einer der Fremden mich selbst auf englisch, ob ich schwer verwundet sei. Wie süße Musik klang die Sprache meines Vaterlandes anfänglich an mein Ohr; aber schwach wie ich war, vermochte ich nicht auf alle an mich gerichteten Fragen zu antworten. Ehe ich nur den Mund öffnen konnte, hatte mir der Freund bereits seine eigene Geschichte erzählt. Er war Bürger der Vereinigten Staaten, reiste in Handelsangelegenheiten und ging in diesem Augenblick nach Vera Cruz, um dort eine ansehnliche Ladung Mehl zu verkaufen. Bei einer halben Stunde hielt mich seine rücksichtslose Neugier hin; ich starb beinahe vor Ungeduld und Ermattung. Endlich stellte ich ihn an, meine Indianer nicht länger aufzuhalten, und stellte ihm vor, daß krank und verwundet wie ich wäre, mir gewaltig viel daran liegt, bald in Puebla anzukommen; der Bursche kümmerte sich aber wenig darum, ob ich todt oder lebendig anlangte, wenn nur seine Neugier befriedigt wurde. Ich mochte ihn schelten, ihn zu allen Teufeln wünschen, er sah mich fest an, saß unbeweglich auf seinem Sattel, und ließ sich meine Ungeduld nicht im mindesten angelegen seyn.

Endlich, nachdem man ihm zehn bis zwölfmal meine Geschichte erzählt, sagte er mir ein kurzes Lebewohl, und setzte seinen Weg in vollem Galopp wieder fort, begleitet von der übrigen Reitereschaar. Zum zwanzigstenmal hieß ich meine Indianer aufbrechen, und sie leisteten jetzt willig Folge. Es war gegen vier Uhr Nachmittags, als wir in Amasoque ankamen. Kaum befanden wir uns in diesem Dorf, als bereits ein großes Menschengewühl meine Sänfte umdrängte. Jeder wollte das Nähere von der Sache hören, von welcher bereits ein verworrenes Gerücht sich her verloren hatte, und noch einmal mußte man erzäh-

ten. Besonders die Neugier der Weiber schien auf den höchsten Grad gespannt. Einige hoben sogar die Matten über meinen Kopf auf, wo ihnen denn mein bleiches, blutiges Gesicht entgegenblickte; beim Verband in Acajeta war nämlich nichts vergessen worden, als das Blut abzuwaschen, welches auf mir klebte.

Ohne Zweifel hielt man mich in Amasoque, wie anderwärts, für einen Ketzer. In der That wurden die Indianer von den Weibern gefragt, ob ich ein Christ sei, worauf diese antworteten, daß ich diesen Morgen vor ihren Augen die Sacramente der heiligen römischen Kirche empfangen hätte. Da ertönten alsbald Mitleidsrufe über mein trauriges Schicksal; von allen Seiten erklang: Pobrecito! Pobre Inglesito! Los picaros de Ladrones! Die Frauen brachten mir um die Wette Drangen und andre Erfrischungen. Nach einer für meine Wünsche viel zu langen Pause machten wir uns wieder auf den Weg, unter den gutmüthigsten Abschiedsbezeugungen und rührendsten Anwünschungen einer glücklichen Reise.

Zwischen Amasoque und Puebla fingen meine Kräfte allgemach an, wieder nachzulassen. Ich fiel in eine Art Fantasiren, das bisweilen ernsthaften, bisweilen aber auch sehr lächerlichen Inhalts war, denn meine Indianer lachten laut darüber auf.

Die Abendkühle sänsigte mein Fieber etwas, und ganz kam ich wieder zu mir selbst, als ich das Zollhaus von Puebla erblickte. Auch hier wurden wir durch die Fragen der Zollwächter abermals eine gute Viertelstunde aufgehalten. Endlich konnten wir in die Stadt einziehen. Ich ließ mich an die Thür des Hauses bringen, wo mein Freund Trueva wohnte, und bald wurde ich sammt Sänfte und Trägern in den innern Hofraum eingelassen. Unglücklicher Weise gab man an diesem Abend im Theater ein ungewöhnliches Stück — den Barbier von Sevilla —, welchem Trueva beiwohnte. Zuersternmal in meinem Leben fluchte ich auf Rossini und seine Musik. Doch kehrte Jener noch ziemlich bald zurück, da er durch ein verwirrtes Gerücht vernommen, einer seiner englischen Freunde sei eben halb todt in sein Haus gebracht worden, und Räuber hätten die andern Reisenden, welche Puebla vor wenigen Tagen verlassen, im Wald von Pinal insgesammt niedergemetzelt. Ich bestätigte den traurigen Bericht, und er ließ mich, ohne mich länger mit Fragen zu quälen, unverzüglich in ein gutes Bette bringen. Jetzt zuerst seit meinem Unglück erhielt ich den Besuch eines Wundarztes, der meine Verletzungen mit der größten Sorgfalt untersuchte. Jede Wunde wurde verbunden; nach dem Verband, der über eine Stunde dauerte, ließ man mich etwas ruhen. In kurzer Zeit genas ich ganz-

Neue vaterländische Erfindung.

(Aus dem Aufmerkamen.)

Was für einen Beifall sich das echte ausländische Eölnnerwasser schon vor mehreren Jahren im Publicum, und vorzüglich bei dem schönen Geschlechte erworben hat, ist allgemein bekannt. — Es war nur zu bedauern, daß für dieses Erzeugniß bis jetzt so beträchtliche Summen in's Ausland verschickt werden mußten, und daß dasselbe nebstbei bis zur Ankunft in unsere Provinzen, wegen der ungemein hohen Frachtauslagen und Versendspesen, so theuer zu stehen kam, daß davon nur die besser Bemittelten Gebrauch machen konnten. — Diesem mißlichen Umstande ist nun durch eine vom Hrn. W. N. Zusner gemachte Erfindung auf einmal ganz abgeholfen. Er hat ein Eölnnerwasser zu Stande gebracht, welches gewiß den strengsten Forderungen entsprechen wird. Mit der außerordentlichsten Stärke verbindet dasselbe zugleich einen wunderlieblichen ätherischen Geruch, und man kann mit vollem Rechte behaupten, daß solches dem besten ausländischen Eölnnerwasser sowohl an Kraft, als auch an Güte gleich kommt.

Der Erfinder hat sein Product unter dem Namen: echtes drei Lilien Eölnnerwasser, bereits in den Intelligenzblättern dieser Zeitung angekündigt, und davon, zur Bequemlichkeit des Publicums, beinahe in allen Städten der Steyermark Verkaufsniederlagen errichtet *). Da er dessen Erzeugung im Großen betreibt, so hat er auch den Preis so wohlfeil angesetzt, daß dieses Eölnnerwasser über die Hälfte billiger, als das ausländische, zu stehen kommt; und ihm ist zu seiner Unternehmung wirklich alles Glück zu wünschen; denn er hat durch seine Erfindung dargethan, daß man solche Erzeugnisse nun nicht mehr vom Auslande zu verschreiben brauche. Das leere Vorurtheil: »als könne etwas wirklich Vortreffliches nur vom Auslande kommen,« ist widerlegt; und Jedermann, der mit dem genannten drei Lilien Eölnnerwasser nur einen einzigen Versuch machen will, wird unpartheyisch gestehen müssen, daß diese Erfindung allgemein anempfohlen zu werden verdient.

A n e c d o t e n .

Nich, der berühmte Harlekin in London, rief, als er aus der Komödie kam, einen Fiaker, um ihn

*) Das ist auch in Krain geschehen.

nach einem gewissen Wirthshause zu bringen. Eben wollte der Wagen dort still halten, als Nich bemerkte, daß ein Fenster des Wirthshauses offen sei, und flug! war er hinein. Der Kutscher stieg ab, öffnete die Thüre des Wagens, erstaunte, als er Niemand darin fand, flüchte, lärmte auf den Kerl, der ihn angeführt hatte, stieg brummend auf seinen Bock, wendete um und fuhr weg. In dem Augenblicke aber, da die Kutsche zurück vor dem Fenster vorbei kam, sprang Nich eben so behende hinein, schimpfte und schrie auf den Kutscher los, daß er beim Haus vorbeiführe. Dieser horchte hoch auf, wendete zitternd um, und hielt vor der Thüre stille, blieb aber auf seinem Bock sitzen. Nich stieg aus, zog seinen Bbeutel und wollte bezahlen. Schlichtern sah ihn der Kutscher von der Seite an, und sagte mit bebender Stimme: »Lieber Herr Teufel! behaltet Euer Geld nur; mich sollt Ihr dadurch nicht in Eure Klauen bekommen!« peitschte hierauf auf seine Pferde los und jagte in vollem Galopp davon.

In Straßburg zeigt ein Deutsch-Franzose eine Art Panorama von Algier, das allgemeinen Zuspruch findet. Man geht jedoch nicht des Kunstwerks wegen hin, sondern wegen der drolligen Erklärungen des Eigenthümers. Er sagt z. B. »Messieurs et Mesdames! betrachten Sie dieses Rundgemälde. Es ist rund, aber es ist nicht zu rund, um es mit runden Kugeln zu beschleßen; hier sehen Sie die Rhetorik — davon ist jetzt die Rede! dort erblicken Sie den Affen (Hafen) und dort den Affen des Menschengeschlecht! Dort sehn die Pallast des Dey — die Kanonen aber machen deydoy! Hier sind die Franzos mit ihrer Flotte und schießen in die Stadt ganz flott. Sie schießen: Monsieur le Dey, comment vous portez vous? Die Dey schießen zurück: je me porte bien. Die Franzosen schießen: nous sommes ravis de vous voir. Die Dey schießt: sans compliments, Messieurs! und sie schießen fort: sans compliments.«

Ein französischer Missionär eiferte stark gegen die Philosophen. Nach der Predigt sah er ein Bauernmädchen, das heftig weinte. »Was fehlt Dir?« fragte der Missionär, und das Mädchen entgegnete: »Ach Gott, am Ende bin ich so ein Philosoph und weiß es nicht!«

Auflösung der Charade im Illust.
Blatte Nr. 27.

Bärenhaut.